



ENZYKLIKA

FRATELLI TUTTI

Des Heiligen Vaters Papst Franziskus

Über die Geschwisterlichkeit und die Soziale Freundschaft

Fratelli Tutti

Ein allgemeiner Überblick über das, wozu uns Papst Franziskus aufruft

Einleitung	1
KAPITEL 1 DIE SCHATTEN EINER ABGESCHOTTETENWELT	2
KAPITEL 2 EIN FREMDER AUF DEM WEG	5
KAPITEL 3 EINE OFFENE WELT DENKEN UND SCHAFFEN	7
KAPITEL 4 EIN OFFENES HERZ FÜR DIE GANZE WELT	10
KAPITEL 5 DIE BESTE POLITIK	11
KAPITEL 6 DIALOG UND SOZIALE FREUNDSCHAFT	14
KAPITEL 7 WEGE ZU EINER NEUEN BEGEGNUNG	16
KAPITEL 8 DIE RELIGIONEN IM DIENST AN DER GESCHWISTERLICHKEIT IN DER WELT	18
Aufruf	21

Einleitung

Inspiziert vom heiligen Franz von Assisi übergibt uns Papst Franziskus die Enzyklika *Fratelli Tutti*, ein Angebot einer Lebensweise mit dem Geschmack des Evangeliums, die darin besteht, den anderen als Bruder und Schwester zu lieben, auch wenn er weit entfernt ist. Es ist der Aufruf, eine offene geschwisterliche Gemeinschaft zu bilden (FT 1), jeden Menschen zu achten und mit einer Liebe ohne Grenzen zu lieben; mit einer Liebe, die auf andere zugeht und in der Lage ist, jede Distanz und jede Versuchung zu Streitigkeiten, Manipulationen und Unterstellungen zu überwinden (FT 3).

Fratelli tutti ist keine Kurzfassung der Lehre über die geschwisterliche Liebe, sondern eine nachdrückliche Betonung ihrer universalen Dimension (FT 6).

Der Ausbruch von Covid-19 hat den Papst in seiner Arbeit an FT unterbrochen. Diese Pandemie hat unsere falschen Sicherheiten entlarvt und unsere Unfähigkeit zur Zusammenarbeit, unsere Zersplitterung ans Licht gebracht (FT 7).

Angesichts der verschiedenen Praktiken, andere zu beseitigen oder zu übergehen, ist *Fratelli tutti* eine Einladung, mit einem neuen Traum von Geschwisterlichkeit und sozialer Freundschaft zu antworten (6). Der Heilige Vater hofft, dass wir in dieser Zeit, die uns zum Leben gegeben ist, die Würde jedes Menschen anerkennen und bei allen ein weltweites Streben nach Geschwisterlichkeit zum Leben erwecken (FT 8).

KAPITEL 1

DIE SCHATTEN EINER ABGESCHOTTETENWELT

Das erste Kapitel stellt uns Die Schatten einer abgeschotteten Welt vor, welche die Entwicklung einer Geschwisterlichkeit aller Menschen behindern (FT 9) und welche sich immer weiter über die Welt ausbreiten; gemeint sind die Umstände, die verantwortlich dafür sind, dass die Verletzten am Rand des Weges liegenbleiben: ausgestoßene, weggeworfene Menschen. Diese Dunkelheiten stürzen die Menschheit in Verwirrung, Einsamkeit und ins Leere.

Unter anderem ist deutlich geworden, dass die Träume eines geeinten Europa und einer Zusammenführung der Länder Lateinamerikas bedroht sind (FT 10), dass abgeschlossene Formen von Nationalismus entstehen, dass Egoismus und der Verlust des Sozialempfindens immer weiter zunehmen (FT 11). "Offen sein zur Welt" ist ein Ausdruck, den sich die Wirtschaft und die Finanzwelt zu eigen gemacht haben. Uns wird eine Kultur aufgezwungen, die die Welt eint, aber die Menschen und die Nationen trennt. Die Menschen sind nur noch Verbraucher und Zuschauer; die globalisierte Gesellschaft bringt uns enger zusammen, aber wir werden dadurch nicht mehr zu Brüdern und Schwestern als vorher. Wir sind einsamer denn je (FT 12).

Das Bewusstsein für die Geschichte versinkt in diesen Dunkelheiten; die menschliche Freiheit gibt vor, alles von Neuem aufzubauen; es bleibt nur das Bedürfnis, grenzenlos zu konsumieren und einen inhaltslosen Individualismus auszuleben, der die Geschichte nicht kennt, ja, sie verachtet (FT 13).

Es breiten sich neue Formen einer kulturellen Kolonisation aus; die Völker, die sich ihrer eigenen Tradition entfremden, werden dulden, dass man ihnen ihre Seele, geistliche Physionomie und ihre moralische Festigkeit raubt (FT 14).

In den Dunkelheiten dieser Welt, die sich immer mehr abschließt, werden die großen Worte wie Demokratie, Freiheit, Gerechtigkeit und Einheit inhaltsleer und manipulierbar (FT 14). Hoffnungslosigkeit und Misstrauen werden gesät, die Menschen aufgestachelt: Wut und Polarisierung sind Strategien, um zu herrschen und voranzukommen; den Menschen das Recht auf Leben und eine eigene Meinung zu nehmen, was wiederum hilft, zu herrschen und uneingeschränkt voranzuschreiten. Politik verwandelt sich in Marketing (FT 15). Teile der Menschheit scheinen geopfert werden zu können zugunsten einer bevorzugten Bevölkerungsgruppe, die für würdig gehalten wird, ein Leben ohne Einschränkungen zu führen. Diejenigen, die als nutzlos oder unproduktiv angesehen werden, können ausgenutzt und dann entsorgt werden: dies sind typische

Kennzeichen der Wegwerfkultur (FT 18), die in den Schatten einer abgeschotteten Welt herrscht.

Die ungleichen Rechte (FT 22) und die neuen Formen der Sklaverei (FT 24) sind weiter in Kraft. Wir leben einen „dritten Weltkrieg in Abschnitten“ (FT 25); es gibt keine Horizonte, die uns zur Einheit zusammenführen würden (FT 26); Konflikte und Ängste brechen neu auf und finden ihren Ausdruck in der Konstruktion von Mauern, die Begegnung verhindern (FT 27). Die Ethik verfällt; die geistlichen Werte und das Verantwortungsgefühl werden schwächer; es wächst das Gefühl von Frustration, Einsamkeit und Verzweiflung (FT 29).

Wir sind Opfer der trügerischen Illusion, dass wir allmächtig seien, und wir vergessen, dass wir alle im selben Boot sitzen (FT 30). Die fehlende Humanität findet ihren klaren Ausdruck an den Grenzen, angesichts Tausender, die vor Krieg, Verfolgung und Naturkatastrophen fliehen und Lebenschancen für sich und ihre Familien suchen; gleichzeitig versuchen die Regierungen alles in ihrer Macht Stehende, um die Ankunft von Migranten zu verhindern (FT 37). Die Migranten werden als nicht würdig genug angesehen (FT 39).

Angesichts all dieser Zustände sind wir versucht, uns zu isolieren und uns in uns selbst und unseren eigenen Interessen einzuschließen; dies wird jedoch nie der Weg sein können, um neue Hoffnung zu wecken und eine Erneuerung zu bewirken. Der Weg dazu ist die Verbundenheit miteinander und die Kultur der Begegnung (FT 30). Die COVID-19-Pandemie hat offengelegt, dass wir als Brüder und Schwestern zusammengehören (FT 32); wir sind aufgerufen, unsere Lebensstile, unsere Beziehungen, die Organisation unserer Gesellschaft und vor allem den Sinn unserer Existenz zu überdenken (FT 33).

Wir haben die Illusion, wir seien mehr miteinander im Kontakt als früher; die Distanzen werden scheinbar immer kürzer, und dies in einem Maß, dass es das Recht auf die Privatsphäre verschwinden lässt. In der digitalen Welt wird der Respekt für die anderen in Stücke geschlagen: wir können sie ignorieren, sie von uns fernhalten, aber auch schamlos in ihr Leben eindringen (FT 42).

In den Dunkelheiten entstehen digitale Gruppen und Bewegungen voller Hass und Zerstörungswut (FT 43), man lebt seine Aggressionen schamlos aus (FT 44), und Lüge und Manipulation nehmen immer mehr überhand; ein zerstörerischer Fanatismus wird zum prägenden Kernelement, selbst bei Ordensleuten und in katholischen Medien (FT 46).

Doch trotz dieser dunklen Schatten gibt es viele Wege der Hoffnung, auf die wir achten sollten: Gott fährt nämlich fort, unter die Menschheit Samen des Guten zu streuen (*FT 54*). Der Papst erinnert daran, dass man das Gute, die Liebe, die Gerechtigkeit und die Solidarität nicht ein für allemal erreicht, sondern dass sie jeden Tag neu errungen werden müssen.

Der Heilige Vater lädt zur Hoffnung ein. In allen Männern und Frauen gibt es den Durst und die Sehnsucht nach Fülle, nach gelungenem Leben, nach Großem greifen zu wollen, nach dem, was das Herz weitert und den Geist zu erhabenen Dingen wie Wahrheit, Güte und Schönheit, Gerechtigkeit und Liebe erhebt. Die Hoffnung macht uns fähig, über unsere Bequemlichkeit, unsere Sicherheiten und unsere Ansprüche, die uns einengen, hinauszuschauen, um uns für die großen Ideale zu öffnen (*FT 55*).

KAPITEL 2

EIN FREMDER AUF DEM WEG

Es liegt ein Fremder auf dem Weg, verletzt und von den Schatten einer abgeschotteten Welt ausgestoßen. Angesichts dieser Realität können wir zwei Haltungen einnehmen: weitergehen oder stehenbleiben. Je nachdem, ob wir ihn aufnehmen oder ausschließen, zeigen wir, welche Art von Mensch wir sind oder welcher Art unser politisches, soziales und religiöses Projekt ist. .

Der Papst stellt uns das Gleichnis vom barmherzigen Samariter als Licht in unseren Dunkelheiten vor (FT 56). Auf dem Grund dieses Gleichnisses finden wir die Frage wieder: *Wo ist dein Bruder?* (Gen. 4,9) Gott stellt jede Art von Determinismus und Fatalismus in Frage, die vorgeben, eine gleichgültige Haltung zu rechtfertigen. Er befähigt uns, eine Kultur zu schaffen, in der wir füreinander sorgen (FT 57), denn wir alle haben denselben Schöpfer, und auf ihm gründen unsere Rechte.

Wir werden motiviert und dazu aufgerufen, unsere Herzen weit zu machen, so dass der Fremde nicht ausgeschlossen wird; es ist ein Ruf zur geschwisterlichen Liebe, der sich bis in das Neue Testament hinein ausbreitet (FT 61). Für die Liebe ist es nicht wichtig, ob der verletzte Bruder von hier oder von dort ist; die Liebe sprengt Ketten und baut Brücken, sie erlaubt es, dass wir alle zu einer großen Familie werden, in der sich alle zu Hause fühlen können, wo ihnen Mitgefühl und Würde gewährt wird (FT 62).

Im Gleichnis ist es der „Verlassene“, der Verletzte, der auf dem Weg liegt; verschiedene Menschen gehen vorbei, ohne bei ihm stehenzubleiben. Nur einer hält an, schenkt ihm Nähe, umsorgt ihn mit eigenen Händen, nimmt Geld aus der Tasche und kümmert sich um ihn, er schenkt ihm seine Zeit (FT 63).

Die in sich verschlossene Gesellschaft ist in Versuchung, den anderen zu vernachlässigen, zur Seite zu schauen, vorbeizugehen und das Geschehen zu ignorieren. Gefühle irritieren und stören, man möchte keine Zeit wegen der Schwierigkeiten von Außenstehenden verlieren. Man wendet sich vom Schmerz ab, kehrt ihm den Rücken zu (FT 64).

Papst Franziskus ruft uns unsere Berufung in Erinnerung, für unser Land und für die ganze Welt zu sorgen (FT 66). Wir sollen ein neues soziales Netz bauen und uns bewusst werden, dass das Leben eines jeden einzelnen mit dem Leben der anderen verbunden ist: das Leben ist keine verstreichende Zeit, sondern Zeit der Begegnung (66). Wir sind dazu berufen, diese Welt, an der wir leiden, neu zu erbauen; wir sollen aus den Männern und Frauen, die sich der Zerbrechlichkeit der anderen annehmen,

eine neue Gemeinschaft gestalten, aus der niemand ausgeschlossen wird, in der man einander nahe ist, in der man dem Gefallenen aufhilft und ihn wieder eingliedert, damit das Gute allen zukommt(67). Die Inklusion oder die Exklusion des am Rande des Weges leidenden Menschen bestimmt alle wirtschaftlichen, politischen, sozialen oder religiösen Projekte (FT 69).

Die Geschichte des barmherzigen Samariters wiederholt sich immer neu; wir sehen es in sozialer und politischer Bequemlichkeit, in internen und internationalen Streitigkeiten und in der Ausbeutung, welche die Verletzten am Wegrand zurücklässt. Heute können wir neu beginnen: Papst Franziskus ruft uns dazu auf, beim Wiederaufbau und bei der Hilfe für die verwundete Gesellschaft eine aktive Rolle zu übernehmen (FT 77); wir müssen das Gute nähren und uns für den Dienst am Guten zur Verfügung stellen (FT 77). Dies ist nur möglich, wenn es von unten und mit einzelnen beginnt, die sich für ein konkretes und lokales Anliegen einsetzen (FT 78). Schwierigkeiten sind Gelegenheit zum Wachstum und nicht Entschuldigung für eine lähmende Traurigkeit (FT 78); wir sind dazu berufen, zusammenzukommen und ein „wir“ zu bilden, das stärker sein wird als die Summe der kleinen einzelnen Individuen. „Das Ganze ist mehr als die Teile, und auch mehr als ihre einfache Summe“ (FT 78). Die Versöhnung wird uns aus dem Tod ins Leben rufen und uns von der Angst befreien (FT 78).

Abschließend können wir sagen, dass Jesus unsere Vorgehensweise ändern wird, bei der wir uns fragen, wer uns nahesteht, das heißt wer unser „Nächster“ ist: Jesus ruft uns auf, dass wir den anderen nahe sind, und zwar allen, eingeschlossen diejenigen, die uns fernstehen (FT 81). Es geht um die Fähigkeit zu einer universalen Liebe, welche Vorurteile, historische oder kulturelle Hindernisse sowie kleinliche überwinden kann (FT 83).

Daher ist es wichtig, dass die Katechese und die Predigt auf direktere und klarere Weise die soziale Bedeutung der Existenz, die geschwisterliche Dimension der Spiritualität, die Überzeugung der unveräußerlichen Würde jedes Menschen und die Beweggründe, um alle zu lieben und anzunehmen, einbezieht (FT 86). Nur auf diese Weise können wir eine offene Welt denken und schaffen, welche die Schatten der abgeschotteten Welt beseitigt.

KAPITEL 3

EINE OFFENE WELT DENKEN UND SCHAFFEN

Gott ist die universale Liebe, und insoweit, wie wir Teil dieser Liebe sind und sie teilen, sind wir zur universalen Geschwisterlichkeit berufen, welche eine radikale Öffnung bedeutet. Es gibt weder „die anderen“ noch „die dort“, sondern es gibt nur „wir“. Ein Mensch kann sich nur entwickeln und die Fülle seiner Möglichkeiten entfalten, wenn er sich frei an die anderen hingibt. Er kann die eigene Wahrheit auf seinem Herzgrund nur durch die Begegnung mit den anderen erkennen. Niemand kann den Wert des Lebens erfahren ohne konkrete Gesichter, die er liebt (FT 87).

Das Leben existiert dort, wo es Verbindung miteinander, Gemeinschaft, Geschwisterlichkeit gibt; es ist stärker als der Tod, wenn es auf wahre Beziehungen und Banden der Treue aufgebaut ist (FT 87). Jede gesunde und echte Beziehung öffnet uns für die anderen; wir können unser Leben nicht auf uns selbst oder unsere kleine Gruppe reduzieren (FT 89).

Die Gastfreundschaft ist ein konkreter Weg der Öffnung und der Begegnung (FT 90). Die geistliche Höhe, die ein Mensch in seiner Spiritualität erreicht hat, zeigt sich in seiner Liebe, dem wichtigsten Kriterium, nach dem ein menschliches Leben beurteilt werden kann. Die größte Gefahr liegt darin, nicht zu lieben (FT 92). Liebe ist mehr als wohlthätige Handlungen; diese erwachsen aus einer Partnerschaft, die sich dem anderen noch mehr zuwendet, wenn man ihn als wertvoll, würdig, angenehm und schön ansieht. Nur diese Form der Beziehungsgestaltung macht es uns möglich, soziale Freundschaften zu schließen, die niemanden ausgrenzen und eine für alle offene Geschwisterlichkeit schaffen (FT 94). So sehen wir, dass in die Geschichtsabläufe die Berufung hineingelegt ist, eine Gemeinschaft zu bilden, die aus Geschwistern zusammengesetzt ist, die einander annehmen und füreinander sorgen (FT 96).

Die universale Offenheit ist keine geographische Größe, sondern eine existentielle: es ist die tagtägliche Fähigkeit, meinen Kreis zu erweitern, an den Rand zu gehen, zu denen, die nicht zu meiner Interessenssphäre gehören, obwohl sie mir nahe sind. Alle leidenden Schwestern und Brüder, die von der Gesellschaft im Stich gelassen oder ignoriert werden, sind existentiell Fremde (FT 97). Es gibt jene, die wie „verborgene Exilanten“ behandelt werden, Menschen mit Behinderungen, die leben, ohne dazuzugehören und teilzunehmen; es gibt viele, die man daran hindert, die „volle Staatsbürgerschaft“ zu erlangen (FT 98).

Die Liebe, die über alle Grenzen hinausreicht, hat ihre Basis in der „sozialen Freundschaft“, welche die Bedingung der Möglichkeit von wirklich universaler Offenheit ist (FT 99). Die Zukunft ist nicht einfarbig: unsere Menschheitsfamilie muss es lernen, in Harmonie und Frieden zusammenzuleben, ohne dass wir dazu alle gleich sein müssen (FT 100). Wie kann sie diejenigen ansprechen, die zu einer Ordnung neigen, die alles Fremde verhindern möchte, das die eigene Identität und ein solches System der Abschottung und Selbstbezogenheit stören könnte?

Alle, die zu einer Ordnung neigen, die alles Fremde verhindern möchte, das die eigene Identität und ein solches System der Abschottung und der Selbstbezogenheit stören könnte, blockieren ihre Möglichkeit, zu einem Nächsten im biblischen Sinn zu werden; sie können nur assoziierte Partner werden, die aus bestimmten Interessen heraus eine Verbindung eingehen (FT 102).

Die Geschwisterlichkeit ist nicht einfach die Folge aus der Achtung individueller Freiheit oder aus einer gewissen geregelten Gleichheit (FT 103). Sie wird auch nicht erreicht, wenn man ganz abstrakt die Gleichheit aller Menschen verteidigt, sondern sie ist das Ergebnis einer bewusst gepflegten und dauerhaften Geschwisterlichkeit (FT 104).

Um sich auf die soziale Freundschaft und die universale Geschwisterlichkeit zuzubewegen, muss ein Bewusstsein dafür entstehen, was ein Mensch wert ist, und zwar immer und in allen Umständen (FT 106); jeder Mensch ist wertvoll und hat das Recht, in Würde zu leben und sich ganzheitlich zu entwickeln. Dieses Grundrecht kann ihm von keinem Land aberkannt werden (FT 110).

Um dies zu erreichen, ruft uns Papst Franziskus auf, das Gute zu fördern, und zwar für uns selbst und die ganze Menschheit: es ist ein Weg hin zu einem echten und ganzheitlichen Wachstum (FT 113). Es ist ein Appell zu Solidarität, zum Denken und Handeln im Hinblick auf die Gemeinschaft, zum Vorrecht des Lebens für alle, das mehr wert ist als die Ansprüche einiger weniger, die sich die vorhandenen Güter aneignen wollen. Solidarität heißt, gegen die strukturellen Gründe für Armut, Ungleichheit, Mangel an Arbeit, Land und Wohnraum, und die Aberkennung der sozialen Rechte und der Arbeitnehmerrechte zu kämpfen (FT 116). Alle Rechte auf die Güter, die für die ganzheitliche Entwicklung der Menschen notwendig sind, eingeschlossen das Recht auf Privateigentum und sonstiges, dürfen keine Behinderung sein, sondern sollen die Entwicklung der Menschen erleichtern (FT 120).

Niemand darf ausgeschlossen werden (FT 121), die Entwicklung muss die menschlichen, die persönlichen und gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Menschenrechte sichern, eingeschlossen die Rechte der Nationen und der Völker (FT

122). Die Unternehmertätigkeit muss sich auf die Entwicklung anderer Menschen und die Überwindung der Armut ausrichten (*FT 123*).

Wir werden nur dann Frieden haben, wenn wir Land, Wohnraum und Arbeit für alle garantieren (*FT 127*). Und der Frieden wird nur auf der Basis einer globalen Ethik der Solidarität und der Zusammenarbeit im Dienst an der Menschheitsfamilie von Dauer sein können (*FT 127*).

KAPITEL 4

EIN OFFENES HERZ FÜR DIE GANZE WELT

Wir leben eine soziale Freundschaft, wir suchen das moralisch Gute und eine soziale Ethik, weil wir uns als Teil einer universalen geschwisterlichen Gemeinschaft verstehen. Wir sind zur Begegnung, zur Solidarität und zur Selbstlosigkeit berufen.

Die Aussage, dass alle Menschen Brüder und Schwestern sind, verpflichtet uns dazu, neue Perspektiven einzunehmen und neue Antworten zu entwickeln (FT 128). Wenn unser Nächster ein Migrant ist, ergeben sich komplexe Herausforderungen. Solange es keinen Fortschritt in der Verhinderung unnötiger Migrationsbewegungen gibt, indem man in den Herkunftsländern bessere Bedingungen für die ganzheitliche Entwicklung schafft, obliegt es uns, das Recht eines jeden Menschen zu respektieren, einen Ort zu finden, wo er seine Grundbedürfnisse befriedigen und sich entwickeln kann (FT 129). Wir bemühen uns, die Migranten aufzunehmen, zu schützen, zu fördern und zu integrieren. Hierfür ist es unabdingbar, dass man Hilfen aller Art ausweitet und einfacher zugänglich macht: Zugang zu Visa, vereinfachte Antragsverfahren, humanitäre Korridore; dass man Unterkunft anbietet, Sicherheit garantiert, Zugang zu den grundlegenden Dienstleistungen und konsularischem Beistand eröffnet, um nur einiges zu nennen (FT 130).

Die Ankunft von anderen Menschen wird zu einem Geschenk, wenn wir sie aus ganzem Herzen willkommen heißen und wenn wir ihnen erlauben, weiterhin sie selbst zu sein (FT 134).

Selbstlosigkeit ist die Fähigkeit, Dinge zu tun, weil sie aus sich selbst heraus gut sind, ohne dass man als Resultat einen Erfolg oder eine Gegenleistung erwartet (FT 139). Nur eine soziale und politische Kultur, die andere auf diese selbstlose Weise aufnimmt und integriert, wird Zukunft haben können (FT 140).

Es braucht eine gesunde Spannung zwischen dem Globalen und dem Lokalen; man braucht die globale Perspektive, um nicht in die alltägliche Kleinlichkeit zu fallen, und die lokale Perspektive, um fest auf dem Boden der Realität stehen zu bleiben (FT 142). Man kann nicht auf gesunde Weise lokal verwurzelt sein, ohne eine Öffnung auf das Universale hin, ohne sich durch das, was andernorts geschieht, hinterfragen zu lassen, ohne durch andere Kulturen bereichert zu werden (FT 146). Jede gesunde Kultur ist offen und bereit, andere willkommen zu heißen (FT 146). Die Welt wächst und füllt sich mit Schönheit, wenn offene Kulturen in Austausch treten und so Neues entsteht (FT 148). Der "Mensch ist das Grenzwesen, das keine Grenzen hat" (FT 150).

KAPITEL 5

DIE BESTE POLITIK

Die beste Politik ist auf das universale Gemeinwohl hin ausgerichtet, sie ist Politik für das Volk und mit dem Volk, das heißt, sie ist volksnah, bietet Sozialleistungen an und strebt nach menschlicher Würde; sie kann von Männern und Frauen gemacht werden, die eine Liebe zur Politik haben und die die Wirtschaft in einen größeren politischen Rahmen, der sozial, kulturell und volksnah ist, integrieren.

Um die Entwicklung einer weltweiten Gemeinschaft zu ermöglichen, in der eine Geschwisterlichkeit unter den die soziale Freundschaft lebenden Völkern und Nationen herrscht, braucht es die beste Politik im Dienst am wahren Gemeinwohl (*FT 154*). Diese Politik ist weit entfernt von einem Populismus, der dann entsteht, wenn die politische Führungsgestalt die Kultur des Volkes mit einem ideologischen Vorzeichen instrumentalisiert, das seinem persönlichen Projekt dient und seine Machtposition auch in Zukunft sichern soll (*FT 159*). Das wirklich Populäre ist das, was dem Wohl des Volkes zugutekommt und das sicherstellt, dass alle die Möglichkeit haben, den Samen, den Gott in einen jeden gelegt hat, keimen und wachsen zu lassen (*FT 162*).

Hilfe für die Armen bedeutet, ihnen zu erlauben, mittels Arbeit ein würdiges Leben zu ermöglichen; es existiert keine schlimmere Armut als die, welche dem Menschen die Arbeit und die Würde der Arbeit nimmt (*FT 162*).

Die Nächstenliebe findet ihren Ausdruck in der Begegnung von Mensch zu Mensch, wenn sie den weit entfernten Bruder und eine gar übersehene Schwester erreicht. Es ist außerdem notwendig, nicht nur eine Spiritualität der Geschwisterlichkeit zu fördern, sondern zugleich eine weltweite wirksamere Organisation zur Lösung der drängenden Probleme der Verlassenen, die in den armen Ländern leiden und sterben (*FT 165*).

Der Einsatz für Bildung, die Entwicklung solidarischer Haltungen, die Fähigkeit, das menschliche Leben ganzheitlicher zu begreifen, die spirituelle Tiefe sind notwendig, um den menschlichen Beziehungen Qualität zu verleihen (*FT 167*). Wir brauchen eine Politik, welche die menschliche Würde ins Zentrum stellt und auf diesem Grundpfeiler alternative soziale Strukturen errichtet (*FT 168*).

Wir müssen die Volksbewegungen mit einschließen und die lokalen, nationalen und internationalen Regierungsstrukturen mit jenem Strom moralischer Energie beleben, der der Miteinbeziehung der Ausgeschlossenen in den Aufbau unseres gemeinsamen

Schicksals entspringt. Wir müssen die Vorstellung einer Sozialpolitik für die Armen, aber ohne die Armen einzubinden, überwinden (*FT 169*).

Eine Reform sowohl der Organisation der Vereinten Nationen als auch der internationalen Wirtschafts- und Finanzgestaltung ist notwendig ist, damit dem Konzept einer Familie der Nationen reale und konkrete Form gegeben werden kann.

Die Gerechtigkeit ist eine unerlässliche Voraussetzung dafür, um das Ideal der universalen Geschwisterlichkeit zu erreichen (*FT 173*).

Die Politik darf sich nicht der Wirtschaft unterwerfen, und diese darf sich nicht dem Diktat und dem effizienzorientierten Paradigma der Technokratie unterwerfen (*FT 177*). Die politische Größe zeigt sich dann, wenn man in schwierigen Momenten nach bedeutenden Grundsätzen handelt und dabei an das langfristige Gemeinwohl denkt (*FT 178*).

Papst Franziskus fordert uns auf, eine soziale und politische Ordnung zu schaffen, deren Seele die soziale Nächstenliebe ist. Er fordert uns auf, die Politik wieder zu einer der wertvollsten Formen der Nächstenliebe zu machen, weil sie das Gemeinwohl anstrebt (*FT 180*). Diese politische Nächstenliebe setzt einen sozialen Sinn voraus, der uns dazu bringt, nach dem Wohl aller Menschen zu streben (*FT 182*). Ausgehend von der „sozialen Liebe“ ist es möglich, zu einer Zivilisation der Liebe zu kommen, zu der wir uns alle berufen fühlen können (*FT 183*). Es ist eine Kraft, die neue Wege eröffnen kann, um den Problemen der heutigen Welt zu begegnen und Strukturen, soziale Organisationen, und Rechtsordnungen von innen heraus und von Grund auf zu erneuern (*FT 183*).

Die Nächstenliebe benötigt das Licht der Wahrheit, das Licht der Vernunft wie auch des Glaubens (*FT 185*).

Die Politiker sind berufen, sich mit der Gebrechlichkeit der Völker und der Menschen anzunehmen (*FT 188*). Der Politiker ist tatkräftig, er ist ein Erbauer mit großen Zielen und mit realistischem und pragmatischem Weitblick auch über sein Land hinaus (*FT 188*). Vor allem wer Regierungsverantwortung trägt muss zu Verzicht bereit sein, damit Begegnung möglich wird. Zumindest im Hinblick auf einige Themen sucht er Übereinstimmung (*FT 190*).

Auch in der Politik gibt es die Gelegenheit zu Zärtlichkeit, und zwar in der Liebe, die dem anderen konkret nahe ist. Es ist eine Bewegung, die vom Herzen ausgeht und die die mutigsten und stärksten Männer und Frauen schon gewagt haben (*FT 194*).

Die Fragen eines Politikers sollten sein: "Wie viel Liebe habe ich in meine Arbeit gelegt? Wo hat sie das Volk vorangebracht? Welche Spur habe ich im Leben der Gesellschaft hinterlassen? Welche realen Bindungen habe ich aufgebaut? Welche positiven Kräfte habe ich freigesetzt? Wie viel gesellschaftlichen Frieden habe ich gesät? Was habe ich an dem Platz, der mir anvertraut wurde, bewirkt?" (FT 197).

KAPITEL 6

DIALOG UND SOZIALE FREUNDSCHAFT

Der Dialog zeigt Respekt, strebt einen Konsens an und sucht die Wahrheit; der Dialog bietet der Kultur der Begegnung einen Ort an, das heißt die Begegnung verwandelt sich in einen Lebensstil, eine Leidenschaft und eine Sehnsucht. Wer die Kunst des Dialogs beherrscht ist liebenswürdig, er erkennt den anderen an und respektiert ihn.

Aufeinander zugehen, sich äußern, einander zuhören, sich anschauen, sich kennenlernen, versuchen, einander zu verstehen, nach Berührungspunkten suchen – all dies wird in dem Wort Dialog zusammengefasst (*FT 198*).

Ein Land wächst, wenn seine verschiedenen kulturellen Reichtümer konstruktiv in Dialog miteinander stehen: die Volkskultur, die Universitätskultur, die Jugendkultur, die Kultur der Kunst und die Kultur der Technik, die Wirtschaftskultur und die Familienkultur sowie die Medienkultur (*FT 199*).

Der echte Dialog innerhalb der Gesellschaft setzt die Fähigkeit voraus, den Standpunkt des anderen zu respektieren und zu akzeptieren, dass er möglicherweise gerechtfertigte Überzeugungen oder Interessen enthält (*FT 203*).

Damit eine Gesellschaft eine Zukunft besitzt, muss sie eine tiefe Achtung vor der Wahrheit der Menschenwürde entwickeln, der wir uns unterwerfen. Eine Gesellschaft ist nicht zuletzt dann edel und achtbar, wenn sie die Suche nach der Wahrheit fördert und an den Grundwahrheiten festhält. Zum Relativismus kommt die Gefahr hinzu, dass der Mächtigste oder Schlauste am Ende eine Scheinwahrheit aufoktroziert (*FT 209*).

In einer pluralistischen Gesellschaft ist der Dialog der beste Weg zur Anerkennung dessen, was stets bejaht und respektiert werden muss und was über einen umstandsbedingten Konsens hinausgeht. Zu akzeptieren, dass es einige bleibende, wenn auch nicht immer leicht zu erkennende Werte gibt, verleiht einer Sozialethik Solidität und Stabilität (*FT 211*).

Man muss in jeder Situation die Würde des anderen achten, denn in den anderen liegt ein Wert, der den Wert der materiellen Dinge und der Umstände übersteigt und der es verlangt, dass man Menschen anders behandelt als Dinge (*FT 213*).

Das Leben ist die Kunst der Begegnung. Wiederholt hat uns Papst Franziskus schon eingeladen, eine Kultur der Begegnung zu schaffen, die über die Dialektiken hinausgeht, mit denen wir konfrontiert sind. Es ist ein Lebensstil, der eine

Polyederbildung mit vielen Facetten und sehr vielen Seiten, die aber zusammen eine nuancenreiche Einheit bilden, fördert, denn das Ganze ist dem Teil übergeordnet. Der Polyeder stellt eine Gesellschaft dar, in der die Unterschiede zusammenleben, sich dabei gegenseitig ergänzen, bereichern und erhellen, wenn auch unter Diskussionen und mit Argwohn. Denn man kann von jedem etwas lernen, niemand ist nutzlos, niemand ist entbehrlich. Dies bedeutet, dass die Peripherien mit einbezogen werden müssen (FT 215).

Das Wort „Kultur“ weist auf etwas hin, was das Volk, seine innersten Überzeugungen und seinen Lebensstil durchdrungen hat. Von einer „Kultur der Begegnung“ zu sprechen bedeutet also, dass wir uns als Volk für die Idee begeistern, zusammenzukommen, Berührungspunkte zu suchen, Brücken zu schlagen, etwas zu planen, das alle miteinbezieht. Dies ist zu einem Wunsch und zu einem Lebensstil geworden. Das Subjekt dieser Kultur ist das Volk (FT 216).

Die Freude, den anderen anzuerkennen, bedeutet die Fähigkeit, dem Nächsten das Recht zuzugestehen, er selbst zu sein und anders zu sein (FT 218). Daher muss ein realistischer integrativer Sozialpakt auch ein „Kulturpakt“ sein, der die unterschiedlichen Weltanschauungen, Kulturen oder Lebensstile, die in der Gesellschaft nebeneinander bestehen, respektiert und berücksichtigt (FT 219). Ein Kulturpakt setzt voraus, dass man davon absieht, die Identität eines Ortes gleichsam monolithisch zu verstehen; er erfordert hingegen, die Vielfalt zu respektieren indem man Möglichkeiten zu ihrer Förderung und sozialen Integration anbietet (FT 220). Dieser Pakt bedeutet auch zu akzeptieren, dass man eventuell etwas für das Gemeinwohl aufgeben muss (FT 221).

KAPITEL 7

WEGE ZU EINER NEUEN BEGEGNUNG

Wir müssen die Wunden heilen und den Frieden wiederherstellen. Dafür brauchen wir Mut (*FT 225*) und Wahrheit; Wer sich heftig gestritten hat, muss in nackter Wahrheit klar miteinander reden (*FT 226*). Allein die historische Tatsachenwahrheit kann Grundlage für das beharrliche, fortgesetzte Bemühen um ein gegenseitiges Verständnis und um eine neue Sichtweise zum Wohle aller sein (*FT 226*).

Die Wahrheit ist untrennbar mit der Gerechtigkeit und der Barmherzigkeit verbunden. Alle drei sind wesentlich, um Frieden aufzubauen (*FT 227*). Der Weg zum Frieden bedeutet nicht, die Gesellschaft homogen zu machen, sondern zusammenzuarbeiten. Er kann viele in einer gemeinsamen Suche vereinen. Man muss versuchen, die Probleme einer Gesellschaft klar zu erkennen, um zu akzeptieren, dass es unterschiedliche Weisen gibt, Schwierigkeiten zu sehen und zu lösen. Der Weg zu einem besseren Zusammenleben schließt immer das Zugeständnis ein, dass der andere eine – zumindest teilweise – berechtigte Perspektive einbringen könnte, etwas, das neu bewertet werden kann, selbst wenn er einen Fehler gemacht oder falsch gehandelt hat. Denn der andere darf niemals auf das reduziert werden, was er sagen oder machen konnte, sondern muss im Hinblick auf die Verheißung, die er in sich trägt, geachtet werden – Verheißung, die immer einen Hoffnungsschimmer zurücklässt (*FT 228*).

Die wahre Versöhnung erreicht man auf proaktive Weise (*FT 229*). Das Bemühen um die Überwindung trennender Hindernisse ohne Aufgabe der eigenen Identität setzt voraus, dass in allen ein grundlegendes Zugehörigkeitsgefühl lebendig ist (*FT 230*).

Es gibt keinen Schlusspunkt beim Aufbau des gesellschaftlichen Friedens eines Landes; es handelt sich vielmehr um "eine Aufgabe, die keine Ruhepause zulässt und den Einsatz aller erfordert" (*FT 232*). Wer Frieden in eine Gesellschaft bringen will, darf nicht vergessen, dass Ungleichheit und eine fehlende ganzheitliche Entwicklung des Menschen eine Friedensbildung unmöglich machen (*FT 235*). Wenn es um einen Neuanfang geht, müssen wir immer bei den Geringsten unserer Brüder und Schwestern beginnen (*FT 235*).

Einige ziehen es vor, nicht von Versöhnung zu sprechen, weil sie meinen, dass Konflikte, Gewalt und Gräben zum normalen Funktionieren einer Gesellschaft gehören

(FT 236). Vergebung und Versöhnung sind für das Christentum äußerst wichtige Themen; in unterschiedlicher Form auch in anderen Religionen (FT 237). Christus hat nie dazu aufgerufen, Gewalt oder Intoleranz zu schüren. Er selbst verurteilte offen die Anwendung von Gewalt, um sich durchzusetzen (FT 238). Andererseits geht es aber auch nicht darum, auf unsere eigenen Rechte zu verzichten und Vergebung für einen korrupten Machtinhaber, einen Kriminellen oder jemanden, der unsere Würde herabsetzt, vorzuschlagen (FT 241). Es ist keine leichte Aufgabe, das vom Konflikt hinterlassene bittere Erbe von Ungerechtigkeit, Feindseligkeit und Misstrauen zu überwinden. Dies kann nur geschehen, indem man das Böse durch das Gute besiegt (FT 243). Wahre Versöhnung aber geht dem Konflikt nicht aus dem Weg, sondern wird *im* Konflikt erreicht, wenn man ihn durch Dialog und transparente, aufrichtige und geduldige Verhandlungen löst (FT 244).

Von dem, der auf ungerechte und grausame Weise viel gelitten hat, kann man nicht eine Art „gesellschaftliche Vergebung“ verlangen (FT 246). Versöhnung ist eine persönliche Angelegenheit: niemand kann sie einer ganzen Gesellschaft aufzwingen, selbst wenn sie gefördert werden muss (FT 246). Es ist jedoch nicht möglich, eine „allgemeine Versöhnung“ zu verordnen (FT 246). Was jedenfalls niemals vorgeschlagen werden darf, ist das Vergessen (FT 246). Ohne Erinnerung geht es nicht voran (FT 249). Diejenigen, die vergeben, vergessen nämlich nicht. Aber sie weigern sich, von der gleichen zerstörerischen Kraft besessen zu werden, die ihnen Leid zugefügt hat (FT 251). Wir sprechen auch nicht von Straflosigkeit. Aber Gerechtigkeit wird nur aus Liebe zur Gerechtigkeit selbst, aus Respekt vor den Opfern, zur Verhinderung weiterer Verbrechen und zur Wahrung des Gemeinwohls wahrhaft gesucht (FT 252).

Der Krieg ist die Negation aller Rechte und ein dramatischer Angriff auf die Umwelt. Wenn man eine wirkliche ganzheitliche menschliche Entwicklung für alle anstrebt, muss man weiter unermüdlich der Aufgabe nachgehen, den Krieg zwischen den Nationen und den Völkern zu vermeiden (FT 257). Deshalb können wir den Krieg nicht mehr als Lösung betrachten; es ist heute sehr schwierig, sich auf die in vergangenen Jahrhunderten gereiften rationalen Kriterien zu stützen, um von einem eventuell „gerechten Krieg“ zu sprechen. Nie wieder Krieg! (FT 258) Das letzte Ziel der vollkommenen Abschaffung von Atomwaffen wird sowohl zu einer Herausforderung als auch zu einer moralischen und humanitären Pflicht (FT 262). Die Todesstrafe ist auf moralischer Ebene ungeeignet und schon auf strafrechtlicher Ebene unnötig (FT 263). Sie ist unzulässig (FT 263), und die Kirche engagiert sich entschlossen dafür, dass sie weltweit abgeschafft wird (FT 263). Eine lebenslange Haftstrafe ist eine versteckte Todesstrafe (FT 268).

KAPITEL 8

DIE RELIGIONEN IM DIENST AN DER GESCHWISTERLICHKEIT IN DER WELT

Die verschiedenen Religionen, die den Wert eines jeden Menschen hochschätzen, weil er von Gott geschaffen und berufen ist, ein Kind Gottes zu sein, leisten einen wertvollen Beitrag zum Aufbau der Geschwisterlichkeit und bei der Verteidigung der Gerechtigkeit in der Gesellschaft. Der Dialog zwischen den Religionen hat zum Ziel, Freundschaft, Frieden und Harmonie zu schaffen und Werte sowie moralische und spirituelle Erfahrungen in einem Geist der Wahrheit und der Liebe zu teilen (FT 271).

Wir haben ein zutiefst grundlegendes Fundament gemein: die Offenheit gegenüber dem Vater aller. Nur mit dem Bewusstsein von Kindern, die keine Waisen sind, können wir im Frieden miteinander leben. Die Vernunft allein ist fähig, die Gleichheit aller Menschen anzuerkennen und ein Zusammenleben aller Bürger zu ermöglichen, aber es gelingt ihr nicht, die Geschwisterlichkeit zu begründen (FT 272).

Die transzendente Würde der menschlichen Person, die sichtbares Abbild des unsichtbaren Gottes ist, bewirkt, dass sie gerade deswegen das natürliche Subjekt von Rechten ist, die niemand aberkennen kann (FT 273). Gott gegenwärtig zu machen ist eine Bereicherung für unsere Gesellschaften; Gott aus ganzem Herzen ernsthaft zu suchen hilft uns, uns als Weggefährten zu erkennen, wirklich als Brüder und Schwestern (FT 274).

Die Kirche respektiert die Autonomie der Politik, aber sie darf deswegen beim Aufbau einer besseren Welt nicht einfach abseits stehen, und sie darf nie aufhören, die seelischen Kräfte zu wecken, die das ganze Leben der Gesellschaft bereichern können. Religiöse Amtsträger sollten zwar keine Parteipolitik betreiben, aber sie dürfen deswegen nicht einfach die politische Dimension des Lebens ausgrenzen, welche den Blick für das Gemeinwohl und die Sorge für eine ganzheitliche Entwicklung des Menschen beinhaltet (FT 276).

Die christliche Identität

Die Kirche erkennt an, dass Gott auch in den anderen Religionen handelt, und „sie lehnt nichts von alledem ab, was in diesen Religionen wahr und heilig ist“. Aber sobald die Musik des Evangeliums aufhört, in unserem Inneren zu erklingen, können wir Christen nicht verbergen, dass wir die Freude verlieren, die aus dem Mitgefühl entspringt, die

Zärtlichkeit, die aus dem Vertrauen herauswächst, und die Fähigkeit zur Versöhnung, deren Quelle im Wissen liegt, dass uns immer vergeben wird und wir immer neu ausgesandt werden. Für uns fließen die menschliche Würde und die Geschwisterlichkeit aus der Quelle des Evangeliums Jesu Christi. Daraus erwächst dann im christlichen Denken und im Handeln der Kirche der Vorrang, welcher der Beziehung, der Begegnung mit dem heiligen Geheimnis des anderen und der universalen Gemeinschaft mit der gesamten Menschheit als Berufung aller eingeräumt wird (FT 277).

Unsere Kirche ist berufen, sich überall zu inkarnieren. Seit Jahrhunderten ist sie an jedem Ort der Welt präsent – das bedeutet das Wort „katholisch“ – und die Kirche kann auf Grund ihrer Erfahrungen mit Gnade und Sünde die Schönheit der Einladung zur universalen Liebe verstehen. Wo auch immer sich die Völker versammeln, um die Rechte und Pflichten des Menschen festzulegen, fühlen wir uns geehrt, wenn wir gebeten werden, uns zu ihnen zu setzen. Für viele Christen hat dieser Weg der Geschwisterlichkeit auch eine Mutter, die Maria heißt. Sie empfing ihre universale Mutterschaft unter dem Kreuz und wacht nicht nur über Jesus, sondern auch über „alle ihre anderen Söhne und Töchter“. Sie will mit der Kraft des Auferstandenen eine neue Welt gebären, wo alle Brüder und Schwestern sind, wo es einen Ort für alle gibt, die aus unseren Gesellschaften ausgeschlossen sind, wo Gerechtigkeit und Friede herrschen (FT 278).

Wir Christen bitten darum, dass man uns in den Ländern, wo wir eine Minderheit darstellen, unsere Freiheit garantiert, so wie auch wir die Freiheit derer fördern, die keine Christen sind, sondern hier bei uns als Minderheit leben. Die Dinge, die wir gemein haben, sind so viele und so wichtig, dass es möglich ist, eine Art und Weise des friedlichen, geordneten und friedlichen Zusammenlebens zu finden, bei dem wir die Unterschiede annehmen und integrieren, aus der Freude heraus, Geschwister und Kinder des einzigen Gottes zu sei (FT 279).

Bitten wir Gott, dass er die Einheit innerhalb der Kirche stärkt, einer Einheit, die immer reicher wird, wenn Unterschiede durch das Wirken des Heiligen Geistes versöhnt werden. Dazu ist jedoch der prophetische und spirituelle Beitrag der Einheit unter den Christen notwendig (FT 280).

Die Religionen können gemeinsam den Weg des Friedens gehen. Ausgangspunkt ist der Blick Gottes. Denn es gilt: „Gott schaut nicht mit den Augen, Gott schaut mit dem Herzen“ (FT 281).

Wir Gläubige erleben uns herausgefordert, an unsere Quellen zurückzukehren, um uns auf das Wesentliche zu konzentrieren: die Anbetung Gottes und die Liebe zum

Nächsten, so dass nicht einige Aspekte unserer Lehren, aus dem Zusammenhang gerissen, am Ende Formen der Verachtung, des Hasses, der Fremdenfeindlichkeit und der Ablehnung des anderen fördern. Die Wahrheit ist, dass Gewalt keinerlei Grundlage in den fundamentalen religiösen Überzeugungen findet, sondern nur in deren Verformungen (FT 282).

Die aufrichte und demütige Verehrung Gottes „führt nicht zu Diskrimination, Hass und Gewalt, sondern zur Achtung vor der Unverletzlichkeit des Lebens, in der Achtung vor der Würde und Freiheit anderer und im liebevollen Einsatz für das Wohl aller.“ Die religiösen Überzeugungen bezüglich der Heiligkeit des menschlichen Lebens erlauben es uns, "dass wir alle die Grundwerte des gemeinsamen Menschseins anerkennen. Im Namen dieser Werte kann und muss man zusammenarbeiten, aufbauen und miteinander reden, vergeben und wachsen und so es den verschiedenen Stimmen möglich machen, einen edlen harmonischen Gesang zu bilden anstatt fanatischen Hassgeschreis" (FT 283).

Als religiöse Führungspersönlichkeiten sind wir dazu aufgefordert, wahre „Dialogpartner“ zu sein und bei der Arbeit für den Frieden nicht bloße Mittelsmänner, sondern authentische Mittler zu sein. Mittelsmänner pflegen allen Beteiligten Begünstigungen einzuräumen, um am Ende selbst einen Gewinn einzustreichen. Der Mittler hingegen ist jemand, der nichts für sich selbst behält, sondern sich bis zum Ende großzügig hingibt, wissend, dass sein einziger Gewinn der Frieden sein wird. Ein jeder von uns ist aufgerufen, Friedensstifter zu sein, der einigend wirkt und nicht trennt, der den Hass auslöscht und ihn nicht aufrechterhält, indem er Wege des Dialoges öffnet und keine neuen Mauern errichtet (FT 284).

Aufruf

Gott, der Allmächtige, hat es nicht nötig, von irgendjemand verteidigt zu werden, und er will auch nicht, dass sein Name benutzt wird, um die Menschen zu terrorisieren. Deshalb möchte ich hier den Aufruf für Frieden, Gerechtigkeit und Geschwisterlichkeit, den ich gemeinsam mit dem Großimam Ahmad Al-Tayyib verfaßt habe, wieder aufgreifen:

Im Namen Gottes, der alle Menschen mit gleichen Rechten, gleichen Pflichten und gleicher Würde geschaffen hat und der sie dazu berufen hat, als Brüder und Schwestern miteinander zusammenzuleben, die Erde zu bevölkern und auf ihr die Werte des Guten, der Liebe und des Friedens zu verbreiten.

Im Namen der unschuldigen menschlichen Seele, die zu töten Gott verboten hat, wenn er sagt, dass jeder, der einen Menschen ermordet, so ist, als hätte er die ganze Menschheit getötet, und dass jeder, der einen Menschen rettet, so ist, als hätte er die ganze Menschheit gerettet.

Im Namen der Armen, Notleidenden, Bedürftigen und Ausgegrenzten, denen beizustehen nach Gottes Gebot alle verpflichtet sind, insbesondere alle vermögenden und wohlhabenden Menschen.

Im Namen der Waisen, Witwen, Flüchtlinge und aller, die aus ihren Häusern und Heimatländern vertrieben wurden, aller Opfer von Krieg, Verfolgung und Ungerechtigkeit; im Namen aller Schwachen, aller in Angst lebenden Menschen, der Kriegsgefangenen und der Gefolterten überall auf der Welt, ohne irgendeinen Unterschied.

Im Namen der Völker, die der Sicherheit, des Friedens und des gemeinsamen Zusammenlebens entbehren und Opfer von Zerstörung, Niedergang und Krieg wurden.

Im Namen der »Brüderlichkeit aller Menschen«, die alle umfasst, vereint und gleich macht an Würde.

Im Namen dieser Brüderlichkeit, welche durch die politischen Bestrebungen von Integralismus und Spaltung sowie durch maßlos gewinnorientierte Systeme und abscheuliche ideologische Tendenzen, die die Handlungen und Schicksale der Menschen manipulieren, entzweit wird.

Im Namen der Freiheit, die Gott allen Menschen geschenkt hat, als er sie frei geschaffen und mit dieser besonderen Würde ausgezeichnet hat.

Im Namen der Gerechtigkeit und der Barmherzigkeit, den Grundlagen des Wohlstands und den Eckpfeilern des Glaubens.

Im Namen aller Menschen guten Willens an allen Orten der Welt.

Im Namen Gottes und all dieser nehmen wir die Kultur des Dialogs als Weg, die allgemeine Zusammenarbeit als Verhaltensregel und das gegenseitige Verständnis als Methode und Maßstab an. (FT 284)

Charles de Foucauld führte sein Traum von der Ganzhingabe an Gott hin zur Identifikation mit den Letzten, den Verlassenen in der Tiefe der afrikanischen Wüste. In diesem Kontext formulierte er seine Sehnsucht, in jedem Menschen einen Bruder zu sehen, und er bat einen Freund: „Bete zu Gott, damit ich wirklich der Bruder aller werde.“ Er wollte letztendlich „der Bruder aller“ sein. Aber nur durch die Identifikation mit den Geringsten wurde er zum Bruder aller Menschen. Möge Gott jeden von uns zu dieser Vision inspirieren. Amen (FT 287).